

"Wie einen seine Mutter stillt": Psalm 131 (Muttertag)

MUTTERBILD(ER)

1. Verbunden mit der verlorenen Mutter

Hilde Domin, Das zweite Paradies, Roman, ihrer Mutter gewidmet. Mit wenigen Worten alles gesagt, was die Mutter für sie gewesen ist:

"Mein Julilaub
mein Windschutz,
meine Mutter."

In der letzten Woche habe ich mit verschiedenen Menschen darüber gesprochen, was ihnen der Muttertag bedeutet. Ein Mann, dessen Mutter vor über 20 Jahren gestorben ist, erzählte mir, wie er immer im Mai das Gefühl hat, seine Mutter sei ganz nah. Er sieht sie dann im Kleiderschrank räumen, die Sommersachen hervorsuchen, die Winterkleidung einpacken. Er spürt dann ihre Vorfreude auf den anbrechenden Sommer. Zum Greifen nah scheint auch ihre Hand, in die er seine Kinderhand hineinschob. Wieder erlebt er die Sicherheit, die er damals gefühlt hatte. Im Mai hatte sie als junge Frau geheiratet, auch das war jedes Jahr ein Freudentag. Kürzlich, so erzählt der Mann, habe er an einem Postkartenständer den Impuls gehabt, seiner Mutter eine Karte zu schreiben zu ihrem Hochzeitsjubiläum. Aber nein, habe dann sein Verstand gesagt, sie ist doch schon vor 20 Jahren gestorben. – Für ihn ist der Muttertag ein Tag, an dem er der Nähe zu seiner Mutter nachspürt.

Es gibt eine Kontinuität zwischen unserer Lebenszeit und der Zeit, in die die Verstorbenen eingetreten sind. Nähe bleibt und manches Gespräch geht weiter. Der Herrenhuter Wohenspruch für diesen Sonntag aus dem Johannesevangelium lautet: „Christus spricht: Wenn ich emporgehoben werde von der Erde, dann will ich alle zu mir ziehen.“

Wenn wir uns auf diesen Gedanken einlassen, dann spüren wir die Verbindung zwischen Einst und Jetzt. Wir leben im Diesseits, aber wir suchen die feine, unsichtbare Membrane, die ein Mehr anzeigt. Der Moment am Postkartenständer ist ein Glaubensbekenntnis. Es ist der Glaube an Gott, der Menschen über Zeiten und Räume verbunden hält.

Eine junge Frau hat für die Abdankung ihrer Mutter Worte ausgewählt, die um diese feine, unsichtbare Membrane wissen:

„Das Leben bedeutet das, was es immer war.
Warum sollte ich nicht mehr in euren Gedanken sein,
nur weil ich nicht mehr in eurem Blickfeld bin?
Ich bin nicht weit weg,
nur auf der anderen Seite des Weges.“

Zwischenmusik

2. Mutterschaften

Als Kinder haben wir der Mutter am Muttertag das Frühstück ans Bett gebracht. Später hörte er langsam auf, ein besonderer Tag zu sein. In den spannungsvollen Jahren der Pubertät und des Heranwachsens gab meine Mutter uns zu verstehen, dass sie den Muttertag nicht feiern wolle, wenn wir sonst das ganze Jahr durch so widerborstig wären. Wieder ein paar Jahre später kritisierte sie den ideologischen Hintergrund des Muttertages. Heute sagt sie, der Muttertag nütze vor allem den Blumenhändlern. Trotzdem freut sie sich über einen Gruss oder einen Strauss zum Muttertag.

Als ich selbst Mutter wurde, kam es mir seltsam vor, dass gerade die Mutterrolle einen besonderen Tag wert sein sollte, von all den unterschiedlichen Rollen, die ich doch im Leben spiele. Ich merkte, dass ich mich keineswegs nur durch mein Muttersein definiere. Es gibt noch andere Lebensinhalte, die meine Identität ebenso prägen.

Das bringt mich auf den Gedanken, dass Mutterschaft ein viel weiter gefasster Begriff sein muss, der sich

nicht im Aufziehen von Kindern erschöpft.

Die Erfahrungen stammen aus meinem leiblichen Muttersein, aber sie lassen sich auf andere Lebensaufgaben übertragen. Mutterschaft bedeutet in erster Linie, dass wir uns anderen Wesen und Aufgaben zur Verfügung stellen in einem sehr umfassenden Sinn. Unsere Zeit und Kraft, unseren Körper, unsere Interessen und Besitztümer, unser Denken und Fühlen. Ein anderes lebt und nährt sich von uns, wir beschützen es, wir lehren es, wir begleiten es, wenn es die Welt entdeckt, wir lassen es schliesslich los in die Eigenständigkeit.

Die Leiterin eines Bildungsprojektes stellte sich am ersten Seminartag als die Mutter dieses Studienganges vor. Sie schilderte den Werdegang des Projektes wie eine Geburt, wie das Heranwachsen einer geliebten Tochter. Sie steckt noch heute, nach 10 Jahren einen grossen Teil ihrer Energie und Phantasie, aber auch ihrer finanziellen Ressourcen in die Weiterführung dieses Projektes.

Ein Geschwisterpaar betreut seit einigen Jahren abwechselnd die an Demenz erkrankte Mutter zu Hause. Im Lauf dieser Krankheit veränderte sich die Beziehung der ehemaligen Kinder zu ihrer Mutter grundlegend. Einmal schrieb der Sohn ihr: Weisst du, mit deiner Alzheimer-Erkrankung hast du uns eigentlich zu deinen Müttern gemacht. Die zunehmende Abhängigkeit von chronisch kranken, alten Menschen von ihren Kindern, Enkeln und anderen Angehörigen führt zu einer Umschreibung der Rollen. Sorge und Fürsorge nehmen immer mehr Zeit in Anspruch. Heute sagt man zu diesen Tätigkeiten Care-Arbeit, und diese fordert auch von Männern zunehmend, dass sie sich Mutterqualitäten aneignen.

Care-Arbeit hat aber noch einen viel weiteren Horizont als das Versorgen von Kindern oder Alten und Kranken. Nämlich Fürsorge im Sinn von Sorge für die Welt, ein Handeln, das für das Bestehen, Bewahren und die Erneuerung der Welt sorgt und für das eigene In-der-Welt-Sein Verantwortung übernimmt. Zu Care-Aktivitäten zählen demnach auch Tätigkeiten wie die Bestellung von Land, die Pflege von Hecken, das Versorgen von Tieren und Pflanzen und ebenso Informations-, Forschungs- und Entwicklungsarbeit. Wenn solche Arbeit ins Zentrum gestellt wird, verschieben sich gewohnte Gewichtungen.

Vor dem Hintergrund solcher gesellschaftlicher Veränderungen frage ich mich, ob die Kirchen brauchbare Mutter- und Vaterbilder anbieten und fördern.

Man muss da lange suchen, denn immer noch ist im kirchlichen Sprachgebrauch Gott der Herr, obwohl es doch jede Menge Bibelstellen gibt, die von der fürsorgenden und schützenden Nähe Gottes sprechen.

Da hebt sich ein Wort wie das von Jesaja wohlthuend heraus: Wie einen seine Mutter tröstet, so will ich euch trösten, spricht Gott.

Trost ist etwas, das wir in dieser erschreckend verletzlichen Welt, wie wir sie wahrnehmen, bitter nötig haben. Trost ist auch handgreiflich: Einander die Tränen abputzen, im Arm halten, zureden, aufmerksam zuhören, zuweilen auch mitweinen.

„Wie einen seine Mutter tröstet...“ Im Bild des Propheten scheint ein Gottesbild auf, das sowohl für Frauen als auch für Männer zu einem positiven und aktiv weltgestaltenden Rollenbild führen kann.

Zwischenmusik

3. Gottmutter

Psalm 131

Ein Aufgangslied. Dem David zugeschrieben.

*Gott, mein Herz überhebt sich nicht
und meine Augen blicken nicht hochmütig,
und ich beschäftige mich nicht mit Dingen,
die zu hoch und zu wunderbar sind für mich.
Vielmehr – ich habe mein Innerstes besänftigt und gestillt,
es ruht wie ein gestilltes Kind auf seiner Mutter,
wie ein gestilltes Kind,
so ruht meine Seele in mir.
Hoffe, Israel, auf Gott
von jetzt an bis in alle Zeit.*

In die bisherigen Überlegungen hinein tönt jetzt der Psalm 131 – und fügt der Suche nach Mutterbildern in unserer Tradition ein besonders schönes Beispiel hinzu.

Zunächst hütet sich der Pilger auf seinem Weg zum Jerusalemer Tempelberg hinauf vor dem Hochmut

mancher Frommer gegenüber weniger Frommen. Auch lässt er wichtig-tuerische Spekulationen bleiben über Dinge, die „zu hoch und zu wunderbar sind“ für ihn. Da der Psalm in einer Zeit entstanden sein soll, in der die jüdische Gemeinschaft den persischen Jenseitsglauben kennen gelernt hat, könnte in diesen Worten eine Warnung ste-cken, sich mit solchen Theorien besser nicht zu beschäftigen. Selbstbescheidung ist dem Betenden religiöse Pflicht, und er könnte mit dem französischen Dichter Saint-Pol-Ruox sagen, Gott sei die Schlichtheit in Person.

Existentiell ist für den Frommen nur die Geborgenheit bei Gott, die er mit einem überra-schenden Bild in Worte fasst: Wie ein gestilltes Kind auf seiner Mutter ruht, so ruht meine Seele in mir.

Viele Übersetzungen geben den vergleichenden Satzteil anders wieder. Wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter, so ist meine Seele still... Ich habe das lange hin und her überlegt. Der hebräische Wortlaut ist an dieser Stelle nicht ganz eindeutig. Aber für mich macht der Vergleich mit einem entwöhnten Kind, also einem Kind das nicht mehr gestillt wird, keinen Sinn. Wieso sollte dieses Kind besonders ruhig bei seiner Mutter sein? Erfahrungsgemäss geht das Entwöhnen oder Abstillen mit grösserem Bewegungsdrang, mit grösserer Lebhaftigkeit und Selbständigkeit des Kindes einher – es wird vom Säugling zum Kleinkind. Was mir als Mutter hingegen unmittelbar einleuchtet, ist der Vergleich mit dem gestillten Kind. Da das Saugen für den Säugling sehr anstrengend ist, schläft er oft während oder nach dem Stillen auf der Brust der Mutter ein. Das ist es genau, was der Betende im Psalm meiner Meinung nach im Sinn hat. Genauso ruhig und zufrieden und geborgen fühlt sich seine Seele, wie ein Kind nach dem Stillen auf dem Körper seiner Mutter.

Dabei denken Sie bitte auch daran, dass Seele in den Psalmen nicht jene Innerlichkeit meint, die wir uns heute unter diesem Wort vorstellen. Vielmehr ist die Seele im Hebräischen das Vitale am Menschen, sie umfasst sein ganzes Sein.

Wie einen seine Mutter tröstet, so will ich euch trösten, spricht Gott. Dieser Satz steht so beim Propheten Jesaja. Und jetzt hier im Psalm 131: Wie einen seine Mutter stillt, so will ich euch Ruhe geben...? – Ganz genauso steht dieser Satz nicht im Psalm. Sondern: Wie ein gestilltes Kind auf seiner Mutter ruht, so ruht meine Seele bei/auf mir.

Der Satz legt die Annahme nahe, dass die Seele sich befriedigt wie ein eben gestilltes Kind bei Gott als seiner Mutter berge. Auch wenn das nicht genau so dasteht, das Bild von Gott als einer stillenden Mutter mit dem satten Säugling im Arm teilt sich uns in diesem Psalm dennoch beglückend mit.

Sonntag, 12. Mai (Muttertag)
Hanna Kandal-Stierstadt